

Eröffnung

Jahresversammlung
der Hochschulrektorenkonferenz
2. Mai 2011

Professor Dr. Margret Wintermantel
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

- Es gilt das gesprochene Wort -

HRK Hochschulrektorenkonferenz

53175 Bonn, Ahrstraße 39
Telefon: 02228/887-0, Telefax: 0228/887-280
presse@hrk.de
www.hrk.de

**Professor Dr. Margret Wintermantel,
Begrüßungsansprache HRK-Jahresversammlung**

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Jahre 2011 jährt sich zum 625. Mal der Tag, an dem die Ruperto Carola, die älteste deutsche Universität, ihren Studienbetrieb aufnahm. Ich danke dem Rektor, Herrn Kollegen Eitel, dass er dieses Ereignis zum Anlass genommen hat, die Hochschulrektorenkonferenz einzuladen, ihre diesjährige Jahresversammlung in Heidelberg zu veranstalten.

„Semper apertus –Zukunft. Seit 1386“.

So lautet der Leitspruch der ältesten deutschen Universität zu ihrem Jubiläum. Tatsächlich steht die Universität Heidelberg wie kaum eine zweite gleichermaßen für eine große Vergangenheit und eine verheißungsvolle Zukunft. Sie war „immer offen“ für neue geistige Strömungen und für Gelehrte aus aller Welt. Über Jahrhunderte hinweg war sie Zentrum des geistigen Lebens, ob als Wegbereiterin des Humanismus im 15. Jahrhundert oder des Vormärz-Liberalismus im 18. Jahrhundert. An der Universität trafen sich Wissenschaftler und Künstler verschiedenster Provenienz und gingen ein äußerst produktives Miteinander ein. Mit der Universität Heidelberg sind Namen wie die des Philosophen Hegel, der Naturwissenschaftler Helmholtz und Bunsen, der Mediziner Chelius und Czerny, des Juristen Thibaut und des Historikers von Treitschke verbunden. Aber auch Joseph von Eichendorff und Robert Schumann studierten in Heidelberg.

Der dialogische Kontakt über relevante Themen, Grand Challenges, und der interdisziplinäre Austausch waren ein Charakteristikum dieser Universität über die Zeiten hinweg. Hier entwickelte sich an der Schwelle zum 20. Jahrhundert eine interdisziplinäre Gesprächskultur, die in einer Vielzahl von Intellektuellen-Kreisen gepflegt wurde. Eines der berühmtesten Gesprächsforen dieser

Art ist mit dem Namen Max Weber und seiner Frau Marianne verbunden. Der Philosoph Karl Jaspers sprach gar von „Heidelberg als geistiger Lebensform“. Ob sie auf dem Philosophenweg wirklich philosophiert haben, wir können uns das durchaus vorstellen.

Die Universität Heidelberg, „dem lebendigen Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit und Humanität“ verpflichtet, hat sich in diesem intellektuellen Klima stets weiterentwickelt. Sie ist über ihre 625 Jahre hinweg immer jung gewesen und sie verfügt über großes Zukunftspotenzial. Dies hat sie nicht zuletzt in der Exzellenzinitiative mit ihren Graduiertenschulen, Exzellenzclustern und ihrem Zukunftskonzept eindrucksvoll unterstrichen.

Die Kombination aus Spitzenforschung, der fachlichen Breite einer Volluniversität und der Heidelberger Gesprächskultur schafft ein einzigartiges Angebot für die Studierenden. Wo sonst hätten Studenten die Chance gehabt, z.B. bei Harald zur Hausen etwas über die Krebsentstehung durch Viren zu erfahren und bei Hans Georg Gadamer über Textverständnis zu diskutieren. Und diese Kombination aus Verpflichtung zur Exzellenz, einer Horizonte überspannenden Breite des fachlichen Spektrums und einer Kultur des Dialogs, das sollte auch das Motto der diesjährigen Jahresversammlung der HRK sein.

Ich hoffe, dass wir heute diesen Ort nutzen werden, um einen neuen produktiven Dialog, diesmal zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen wissenschaftlichen Hochschulen und Kunst- und Musikhochschulen einzuleiten.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
46 Musik- und Kunsthochschulen gehören zu den insgesamt 264 Mitgliedshochschulen der Hochschulrektorenkonferenz, darunter sind drei Hochschulen, die Musik und Kunst unter ihrem Dach vereinen, die UdK Berlin, die Folkwang Hochschule Essen und die Hochschule der Künste in Bremen. Sie

haben ihren Ursprung in Konservatorien, Landeskunstschulen, Kunstgewerbeschulen und Werkakademien und sind teils auf staatliche, teils städtische, teils auf private Gründungen zurückzuführen. Sie repräsentieren eine außerordentliche Bandbreite an künstlerischen Tätigkeiten: Malerei, Graphik, Bildhauerei, Architektur und Städtebau, Design, aber auch Musik, Schauspiel, Tanz, Film, Fernsehen, Buchkunst und Medien seien nur als Beispiele eines noch viel größeren Spektrums genannt.

Kunst- und Musikhochschulen unterliegen den gleichen gesetzlichen Bestimmungen wie die übrigen Hochschularten.

Ihre Einbeziehung hat übrigens schon in den 1970er Jahren zu kontroversen Diskussionen geführt. Es wurden Zweifel geäußert, ob es der Offenheit und Kreativität der künstlerischen Ausbildung gut tut, wenn sie den gleichen Normierungen unterworfen werden wie die übrigen Hochschulen. Andererseits galt es aber auch, die Kunst- und Musikhochschulen mit den anderen Einrichtungen gleich zu stellen, vor allem, was die institutionelle Struktur und den Status der Lehrenden und Lernenden betrifft.

Gleichzeitig ist es gelungen, eine Reihe von Besonderheiten zu bewahren, die im Charakter der Kunst- und Musikhochschulen begründet sind und sich auf die Hochschulorganisation und -struktur, vor allem aber auf die künstlerische Lehre beziehen.

Was nun ist das Spezielle an Kunst – und Musikhochschulen?

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass es verkürzt wäre, wissenschaftliche Hochschulen einerseits und künstlerische Hochschulen andererseits holzschnittartig gegenüberzustellen. Nein, wir wissen, auch Kunst- und Musikhochschulen unterscheiden sich noch einmal in wichtigen Punkten, nicht nur hinsichtlich des Marktes, den sie bedienen. Das Erlernen von Techniken und

Fertigkeiten spielt in der Musik vielleicht eine noch größere Rolle als in der Kunst, in der die Ausbildung der eigenen künstlerischen Persönlichkeiten noch stärker im Fokus steht. Aber auch in der Musik geht es darum, die künstlerische Persönlichkeit zu formen. Und vor diesem Hintergrund gibt es tatsächlich signifikante Unterschiede in der Ausbildung zwischen künstlerischen und wissenschaftlichen Hochschulen. Sie haben ihre eigenen Formen der Kommunikation und der Vermittlung von Erkenntnis.

Kunst lässt sich nicht in derselben Weise vermitteln wie begrifflich organisiertes Wissen. Kunst ist als Kunst nicht lehrbar, wohl aber die Techniken als Grundlage der künstlerischen Tätigkeit und die Wege zur eigenständigen künstlerischen Ausbildung. Besondere Kennzeichen der Ausbildung sind konsequenterweise die Künstlerpersönlichkeiten, die die Lehre bestreiten, und die Organisation des Unterrichts in Klassen sowie der Einzelunterricht in vielen Fächern, z.B. im Gesang. Die Arbeit des lehrenden Künstlers und seine Auseinandersetzung mit ihr prägen in besonderer Weise das Studium. Der frühere Präsident der Universität der Künste in Berlin, Lothar Romain, sprach von Kunsthochschulen nicht gerade liebenswürdig als „einer Versammlung von Monomanen“. Gerade in der Auseinandersetzung mit einer schon formulierten künstlerischen Position, von der man sich abgrenzen müsse, um schließlich zum Eigenen zu gelangen, vollziehe sich die Herausbildung der künstlerischen Persönlichkeit des Studierenden. Dies ist erkennbar anders als etwa in den Naturwissenschaften, wo es eher darauf ankommt, die eigene Forschungsarbeit auf den Erkenntnissen der Peers aufzubauen und eben keinesfalls sich vollständig von ihnen abzusetzen.

Kunst- und Musikhochschulen sind also Lern- und Forschungsorte eigener Qualität. Und das gilt sicher auch für die wissenschaftlichen Fächer, die mit der Kunst und der Musik verwoben sind, wie die Kunst- oder Musikgeschichte oder -theorie und die Ästhetik.

Vor diesem Hintergrund der Betonung von Unterschieden und nicht der Gemeinsamkeiten ist es in den letzten Jahren zu einer gewissen Entfremdung der Kunst- und Musikhochschulen in der Gemeinschaft der Hochschulen unter dem Dach der Hochschulrektorenkonferenz gekommen, die durch den Gesamtprozess der Differenzierung der Hochschullandschaft noch beschleunigt wurde. Die Ursachen für diese Differenzierung liegen in gesellschaftlichen Entwicklungen.

Die Wissensgesellschaft fordert mit allem Nachdruck die Ausbildung akademisch gebildeter Kräfte. In einem Zeitraum von 50 Jahren ist der Anteil der jungen Leute eines Jahrgangs, die ein Studium aufnehmen, von 7 Prozent auf über 40 Prozent angestiegen.

Wissenschaftlich ausgebildete Menschen, Fachkräfte, werden heute auf allen Ebenen der Berufswelt gebraucht, nicht nur auf der Führungsetage. Hinzu kommt, dass das Wissen immer schneller veraltet und Hochschulabsolventen von heute sich immer wieder akademisch weiterqualifizieren müssen, um auf dem Arbeitsmarkt auf Dauer bestehen zu können.

Alle Hochschulen haben schon einen enormen Differenzierungs- und Modernisierungsprozess hinter sich und dieser geht weiter. Differenzierung, neue Studienstrukturen, Modularisierung, neue Modelle der Steuerung, Lifelong Learning sind nur einige der Begriffe, hinter denen sich tief greifende Veränderungen, langwierige Diskussionen, aber auch Rückschläge und Enttäuschungen verbergen.

Die Entwicklung zur Wissensgesellschaft hatte für die Kunst- und Musikhochschulen nicht die gleichen Implikationen.

Zweifelsohne, sie sehen sich heute auch dem Ansturm einer viel größeren Zahl von ambitionierten, begabten jungen Leuten aus dem In- und Ausland gegenüber, die hier studieren möchten. Die Märkte für Absolventen von Kunst- und Musikhochschulen unterscheiden sich

aber wesentlich. Absolventen von Musikhochschulen, die mit einem künstlerischen Schwerpunkt ihren Lebensunterhalt verdienen wollen, treffen auf einen weitgehend gesättigten Arbeitsmarkt, zumal der öffentlich subventionierte Kunstbetrieb deutliche Grenzen der Entwicklung aufzeigt. Nicht Verkürzung der Ausbildung und Modularisierung sind deshalb angesagt, sondern es sind Perfektionierung und Mehrfachqualifikation, die die Chancen der Existenzsicherung junger Musiker verbessern. Freie bildende Künstler sehen sich einem weitgehend unberechenbaren aber auch begrenzten Kunstmarkt gegenüber. Und hinzu kommt: Für die Ausübung eines freien künstlerischen Berufs ist die Ausbildung an einer Hochschule und der Nachweis eines entsprechenden Abschlusses keine zwingende Voraussetzung. Hier gelten die künstlerische Reife und deren Anerkennung auf dem Markt. Allerdings bereiten die Kunst- und Musikhochschulen hervorragend auf entsprechende Tätigkeiten vor.

Die Kunst- und Musikhochschulen orientieren sich in ihrem Innern an der freien Kunst, doch auch sie sind Bildungsinstitutionen, die ihre gesellschaftliche Relevanz immer wieder unter Beweis stellen müssen.

Und hier bin ich wieder bei den fließenden Grenzen zwischen wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulen angelangt: Dass die wissenschaftlichen Hochschulen die Unterschiedlichkeit der künstlerischen Hochschulen in ihrem Kernbereich ebenso respektieren wie ihre unterschiedliche Herangehensweise in den anderen Fächern, die sie anbieten, steht außer Frage. Es liegt aber auf der Hand, dass die gemeinsamen Schnittmengen Grund genug sind für einen verstärkten Dialog von wissenschaftlichen und künstlerischen Hochschulen, für das Verfolgen gemeinsamer Ziele und die Suche nach neuen Kooperationsformen. Das Ergebnis darf kein einheitliches Modell sein, aber zweifelsohne können beide Typen voneinander lernen

und das müssen wir im Interesse unserer Studierenden nutzen.

Und gestatten Sie mir noch einen Gedanken:

Gemeinsame Wurzel von Wissenschaft und Kunst ist der Anspruch, die Welt reflektierend zu erkennen, zu verstehen und zu gestalten.

Die Zeit der besonderen Partnerschaft von Kunst und Wissenschaft liegt Jahrhunderte zurück. Ein wesentlicher Einschnitt im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Kunst vollzog sich im Zuge der Aufklärung, die der Vernunft eine Vorrangstellung einräumte gegenüber allen anderen menschlichen Fähigkeiten. Seither haben sich Kunst und Wissenschaft und ihre Methoden ständig weiter auseinander entwickelt. Dass aber weder die Wissenschaft noch die Kunst die Welt je vollständig erklären werden können, ist beiden gemeinsam ebenso wie die leidenschaftliche Weigerung, dies zu akzeptieren. So formulierte es kürzlich Gerald Bast, der Rektor der Universität für Angewandte Kunst in Wien. Doch ist das Erlebnis des Scheiterns für Künstler vielleicht leichter zu ertragen, die die Kunst, wie Walter Benjamin sagte, selbstbewusst sehen „als Magie, befreit von der Lüge, Wahrheit zu sein“. Wir leben in einer Zeit der Überschätzung des unmittelbar Verwertbaren. Denken wir an die Innovationsdebatte in unserem Land oder auch die Förderpolitik der Europäischen Union. Hier geht es oft, allzu oft um die Frage, welche Erkenntnisse kurzfristig ökonomisch verwertbar sind. Hier stehen immer einseitig die Wissenschaften im Vordergrund, von denen man diese Erkenntnisse erwartet.

Perspektiven der Geisteswissenschaften, der Musik und auch der Kunst bleiben am Rande. Dies mag unter dem Gesichtspunkt der schnellen Verwertbarkeit begründbar sein. Doch künstlerische Bildung ist unverzichtbarer Bestandteil allgemeiner Bildung. Kunst und Musik erschließen Erfahrungsbereiche, zu denen es sonst keinerlei Zugang gibt. Wissenschaft versachlicht, die Kunst dagegen geht darüber hinaus, sie sensibilisiert für

die Wahrnehmung der Wirklichkeit, erweitert unsere Erfahrung um Dimensionen, die sich der begrifflichen Welt verschließen. Wir brauchen Wissenschaft und Kunst, um brauchbare Antworten auf die Zukunftsfragen unserer Gesellschaft zu geben. Und es sind die Hochschulen als Kraft- und Organisationszentren der Wissenschaft und der Bildung, die Verantwortung dafür tragen, dass diese Antworten gut sind. Wollen wir Innovationen schaffen, dann brauchen wir beide Wege der Erkenntnis, und wir brauchen flexible, offene und kreative Menschen. Wissenschaft und die Künste schaffen und kultivieren diese Fähigkeiten.

Meine Damen und Herren,
ich danke Herrn Professor Dr. Horst Bredekamp, dass er zu uns gekommen ist und zum Thema „Die Unabschließbarkeit der künstlerischen Medien“ sprechen wird. Wir sind sehr gespannt auf seinen Beitrag.

Dankbar begrüße ich noch einmal den Hausherrn, Herrn Professor Eitel, der gleich zu uns sprechen wird. Ich grüße und danke Herrn Oetker, der zu uns kommen wird, um im Rahmen dieser festlichen Eröffnungsveranstaltung den vom Stifterverband gestifteten Preis Ars Legendi für die beste Hochschullehre zu verleihen, der diesmal im Bereich der Mathematik und Naturwissenschaften ausgelobt wurde.

Mein Gruß und Dank gilt auch Herrn Ljuban Zivanovic und Frau Jiwon Ryu, die für den musikalischen Rahmen der Festveranstaltung sorgen.

Da es mir nicht gelingen wird, die sehr vielen würdigen Persönlichkeiten, die darüber hinaus eine namentliche, persönliche Begrüßung verdient hätten, einzeln aufzuführen, begrüße ich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Mitglieder und Gäste der HRK auf das Herzlichste. Ich freue mich außerordentlich, dass sie sich Zeit genommen haben, nach Heidelberg zu kommen und mit den Rektorinnen und Rektoren,

Präsidentinnen und Präsidenten und unseren Gästen aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft aus dem In- und Ausland zu diskutieren.

Ich wünsche uns einen angeregten und anregenden Gedankenaustausch.

Herr Kollege Eitel, Sie haben das Wort.